

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913

290 (23.10.1913) 2. Blatt

Aus Südalbanien.

Professor Eduard Engel, der Verfasser der großen „Geschichte der deutschen Literatur“, der „Deutschen Stilistik“, und anderer bekannter Werke, unternimmt im Auftrage mehrerer Blätter, darunter der „Karlsruher Zeitung“, eine Reise durch das „Größere Griechenland“. Das Land der Griechen ist ihm schon von einer früheren Reise her bekannt, deren poetischen Niederschlag ein wertvolles Romanbuch bildete. Im Nachstehenden geben wir den ersten seiner temperamentsvollen Reisebriefe wieder. Es ist selbstverständlich, daß wir dem Verfasser die Verantwortung für die Richtigkeit seiner politischen Beobachtungen überlassen. Red.

Wierzigheiligen (Santi Quaranta), 13. Oktober.

Für mich, der ich vor einem Menschenalter das damals noch sehr kleine Griechenland in der Kreuz und Quere durchwandert und den damaligen Zustand des Landes mit Augenscheintreue in meinen „Griechischen Frühlingstagen“ festgehalten habe, ist es ein im Tiefsten bewegendes Gefühl, jetzt in den Zeiten nationaler Hochspannung dieses Land wiederzusehen, von dem dieselbe Kurzsichtigkeit wie einst gegenüber Italien als „dem Lande der Toten“, so geringschätzig geurteilt hatte. Ich hatte das letzte Kapitel meiner „Griechischen Frühlingstage“ mit den begeistert hoffnungsvollen Worten eines noch heute lebenden gelehrten Griechen in Athen geschlossen: „Ein Volk sind wir, eine Sprache reden wir; zu einem Gott beten wir; einen und denselben Willen haben wir; den Willen, als Nation zu leben, — und wir werden leben!“

Ich schreibe dies in dem „Regierungspalast“ von Santi Quaranta, einem zweistöckigen Holzhäuschen, dessen Obergeschloß auf das Haus der ehemaligen Bürgermeisterei gesetzt wurde. Die Bürgermeisterei war das einzige Gebäude, das von den geschlagenen Türken und Albanesen unzerstört gelassen war, weil sie es bis zum letzten Augenblick als Behördenobdach brauchten. Als die griechischen Kanonenboote diesen Hafentort zu beschließen begannen, geschah die Flucht in solcher Eile, daß zur nichtsnutzigen Zerstörung keine Zeit blieb. Überall jedoch, wo die Albanesen völlig unbehelligt durch die türkischen sogenannten Behörden, in den langen bangen sechs Monaten zwischen dem Ausbruch des Krieges und der Übergabe von Janina an die siegreichen griechischen Truppen in diesem Bezirke haufen durften, haben sie gegen die griechische Bevölkerung erbarmungslos gewütet.

Es gibt zwei amtliche Statistiken, über die Bevölkerungsverhältnisse in den umstrittenen Grenzgebieten Südalbanien, eine türkische und eine griechische, und ich werde mich weiterhin auf sie zu beziehen haben. Statistisch ist gut, Augenschein ist besser, und ich bin im glücklichen Besitz beider Erkenntnisquellen. Die Wahrheit des Augenscheins ist diese: ruhige griechische Bauern bewohnen diesen ganzen Bezirk, — räuberische Albanesen aus dem Innern Albanien haben alle diese reingriechischen Dörfer des Bezirkes von Santi Quaranta verbrannt und Schandpaten gegen die unglückseligen Dorfbewohner verübt, die es unmöglich machen, dieses jetzt von den Griechen befreite Gebiet wieder Albanesen auszuliefern. Es handelt sich in diesem Falle durchaus nicht um die rein diplomatische Frage, ob dieser oder jener Landstreifen diesem oder jenem geordneten Staatswesen zugesprochen werden soll; sondern um eine Frage, bei der es auf Tod und Leben geht, soll eine ruhige Bevölkerung, die den einhelligen Willen hat, mit ihren Stammesgenossen, den Griechen, vereinigt zu bleiben, wiederum räuberischen Schlächterbanden ausgeliefert werden, die von den früheren türkischen Wächtern nicht an Raub, Brand und Mord gehindert wurden? Der Wille dieser jetzt aufatmenden Bevölkerung, auf ewig ungeteilt griechisch zu bleiben, zwingt sich jedem Wanderer auf Schritt und Tritt auf. „Enosis i thanatos!“ steht auf jedem zerstörten oder aufgebauten Hause in Santi Quaranta. Jedes Kind in den Gebirgsdörfern bis auf die kleinsten hinunter, die schon auf ihren Weichen stehen, trägt sein blauweißes Griechenfähnchen und weigert es dem Fremden, der es auch nur zum Beisehen aus der Hand nehmen will. Aber noch viel ernstere Willenszeugnisse habe ich gesehen: „Die Dorfbevölkerung der griechischen Grenzbezirke ist eifern entschlossen, nicht wieder unter die Botmäßigkeit der Mörderbanden zurückzufahren, die vor dem Einzuge der griechischen Truppen hier geraubt und gemehelt haben. In allen Dörfern versammeln sich die Männer und die Jünglinge, ja schon die älteren Knaben täglich unter der Leitung eines erprobten Schützen zu Schießübungen mit Büchse und Revolver. Die Gewehre sind meist die von den Türken beim Abzug aus Janina abgelieferten Mauerer, doch habe ich auch Gras- und Mannlicher-Gewehre im Gebrauch gesehen, und ich kann versichern, diese Dörfler, deren fast jeder einen Vater, einen Sohn, einen Bruder durch die Bürger des zukünftigen Fürstentums Albanien verloren hat, werden sich

nicht wieder wie die wehrlosen Lämmer abflachten lassen, falls das Angeheuerliche Wirklichkeit werden sollte, daß diese nordpeirischen Gebiete an das Fürstentum Albanien ausgeliefert würden.

Unter der türkischen Herrschaft der Scheinherrschaft — denn in Wahrheit hat hier niemals eine andere Herrschaft bestanden als die der albanesischen Räuber — war es der Bevölkerung des Landes, d. h. den Griechen, bei Todesstrafe verboten, Waffen zu tragen oder in den Häusern zu halten. Gingen hatten die türkischen Behörden nicht das mindeste dagegen, daß die bis an die Zähne bewaffneten albanesischen Banditen aus dem Innern Albanien das ganze griechische Land von Argyrofastro und Koritza bis nach Chimara und Santi Quaranta als eigentliche Herren durchstreiften und überall Raub, Mord, Schändung und Brand verübten. Die Namen der größten Missetäter, der Bandenführer, waren vor dem Kriege und sind jetzt überall hier in der Kunde bekannt. Ich habe sie durch Befragung glaubwürdiger Zeugen festgestellt, aber zugleich erfahren, daß diese Scheufale zurzeit die Stützen der albanesischen Gesellschaft sind, hervorragende Mitglieder der Gendarmarie in Balona, dem Regierungssitze Seiner Erzellenz Ismail Kemal Bey, der in Südalbanien dieselbe festsame Rolle spielt, wie Seine Erzellenz Essad Pascha in Durazzo, dem vorläufigen Sitze der Regierung von Nordalbanien. Da ich vor einigen Tagen das Vergnügen hatte, der Balonaer Erzellenz, übrigens einem feingebildeten Manne, ehemals einem der Führer der jungtürkischen Parlamentspartei, vorgestellt zu werden, so habe ich mir die Freiheit genommen, ihm in einem eingeschriebenen Brief die Namen der ihm unterstellten albanesischen Mordgesellen mitzuteilen, ihm die Zeugen zu benennen, und die feste Zuversicht auszusprechen, daß er sie schleunigst an den höchsten Galgen hängen werde.

Was haben die Griechen in der ja nur kurzen Zeit nach der Beendigung des Krieges gegen die Türken aus ihren hinzugekommenen Provinzen gemacht? Santi Quaranta samt dem umliegenden Gebiet auf etwa 25 Kilometer hin ist eines der beweiskräftigsten Beispiele, denn hier hat noch im März dieses Jahres die greulichste Miswirtschaft bestanden. Man denke sich einen Hafentort, der die Ein- und Ausfuhr des ganzen nordwestlichen Epirus zu vermitteln bestimmt ist, mit Handelsmöglichkeiten, die unter der richtigen Verwaltung hier einen großartigen Aufschwung nehmen müßten. Die Griechen haben in den eroberten Landesteilen zunächst nur den niedrigen türkischen Zoll von 11 Prozent auf alle Waren bestehen lassen, und siehe da, in den kaum sechs Monaten, die Santi Quaranta in griechischen Händen ist, haben sich die Zolleinnahmen auf monatlich rund 60 000 Drachmen gehoben, auf mehr als das Dreifache der einmaligen türkischen Einnahmen. Man braucht nur die eine ziemlich lange, gutgeplasterte Hafenstrasse entlang zu gehen, um fast vor jedem Haus große Warenaufspeicherungen zu sehen. Eigentliche Wohnhäuser gibt es hier noch nicht, sondern so gut wie ausschließlich Warenhäuser, will sagen Speicherräume; denn die Unsicherheit für Leib und Leben hat vor der Einnahme durch die Griechen so groß, daß hier nur aushielt, wer durchaus mußte, und wer um hohen Handelsgewinnes willen den täglichen Gefahren der Brandschakung durch die wenigen türkischen Beamten und die vielen aus dem Innern Albanien hereinbrechenden albanischen Räuber Trotz zu bieten den Mut hatte. Man sieht noch heute keine einzige städtische Frau am Ort, denn es war bis in den März hinein nicht möglich, hier ein Weib den Scheußlichkeiten der türkisch-albanesischen Barbarei auszuweichen.

Vollkommene Sicherheit für Gut und Leben — das ist die ungeheure Errungenschaft der griechischen Eroberung in allen früheren Gebieten mit griechischer Bevölkerung. Wir „guten Europäer“ können uns ja überhaupt keine Vorstellung machen von dem Zustande, der in diesen Schreckensländern mit einem verschleierte Worte Unsicherheit genannt wurde. In Santi Quaranta gab es vor der Eroberung 4 ganze türkische Gendarmen, die aber selbst durch ausgiebiges Balkschisch nicht zum Widerstande gegen die Herren albanesischen Räuber aus dem Innern zu gewinnen waren. Der eine Friedensrichter, der jetzt in Santi Quaranta seines Amtes waltet, und für bürgerliche wie strafrechtliche Fälle von der griechischen Justizverwaltung eingesetzt ist, hat in den 6 Monaten seiner Amtsführung noch nicht einen einzigen Strafrechtsfall abzurteilen gehabt! Und so wie in diesem Hafentort steht es in allen griechischen Dörfern rundum. Es ist für den reisenden Fremden tiefgreifend, die Freunde der Landbevölkerung sich auszusprechen zu hören, daß sie nun endlich, endlich die Sicherheit des nackten Lebens genießen. Diese Freude tröstet die Bevölkerung und den Fremden über das furchtbare Elend, das uns in jedem Dorfe des Bezirkes begegnet. Vierund-

vierzig Dörfer, sämtlich griechische Dörfer, gibt es im engeren Bezirk von Santi Quaranta; nicht vierundvierzig Häuser, nicht zwanzig, stehen unverbrannt da. Mit einem Blick überfieht man vom Berdrücken 5, 6 Dörfer an den Hängen der Vorberge, und überall schaut Himmel durch die ausgebrannten Mauern. Es wäre zum Weinen, wenn man nicht von diesen schwergeprüften Menschen selbst die freudige Hoffnung auf eine glückliche Zukunft des Landes aussprechen hörte. Wen immer ich gefragt: Was tust Du, wenn Euer Land zu Albanien geschlagen würde? hat mir mit äußerster Leidenschaft, oft mit wutverzerrtem Gesicht geantwortet: Wir töten die Albanesen, oder wir lassen uns alle töten! Keiner denkt an Auswanderung; hier auf diesem ihrem Boden wollen sie ausharren und sich, wenn es nottun sollte, bis auf den letzten Mann verteidigen gegen das albanesische Räubertum, selbst wenn es den Titel „Fürstentum Albanien“ führte.

Nach der Sicherheit — die Schule! Es ist ja in Europa längst nicht mehr unbekannt, mit welcher Liebe das griechische Volk sein Schulwesen pflegt. In diesem Falle handelt es sich natürlich zunächst nur um die Volksschule, und hierbei ist zu bedenken, daß der größte Teil der Volksschullehrer seit einem Jahr bei den Fahnen steht. Selbst die 40. und 50 jährigen Lehrer, die nicht mehr wehrpflichtig waren, sind freiwillig zu den Waffen geeilt, wie denn überhaupt ohne den gewaltigen Zug der noch nicht oder nicht mehr dienstpflchtigen Freiwilligen das griechische Heer, das eines Volkes von nur 2 1/2 Millionen vor dem Kriege, niemals die ungeheure Kriegsstärke von etwas mehr als 250 000 Mann hätte erreichen können.

In Santi Quaranta gibt es eine wundervolle Zelt- und Hüttenchule für etwa 50 Kinder, die nicht nur unterrichtet, sondern auch beheizt, gekleidet und beköstigt werden. Die Kosten trägt ein aufopferungsvoller Wohltäter. Im Anschluß an diese Schule wird zugleich für die armen und ärmsten Mütter der Kinder durch Arbeit gesorgt: sie spinnen und weben prächtige weiße und farbige schwere Wolldecken, die zu guten Preisen auf dem Londoner Markt verkauft werden. — In dem Dorfe Miska fand ich ein Schulmeisterlein von höchstens 18 Jahren, der gleich den Männern seine Nische führte; um ihn versammelt gegen 90 arme Kinder aus den Dörfern des Umkreises, darunter Tugende solcher, denen der Vater, der Oheim, die Mutter von den albanesischen Raubmördern getötet worden. Und alle diese Kinder schwangen ihre blauweißen Fähnlein und stämmten in den Hochruf ihres Lehrers ein: Es lebe Hellas! — Es lebe König Konstantin der Siegreiche! — Es lebe Germanic! Sito o Kaiser!

Eduard Engel.

Volkswirtschaftliche Literatur.

* von der *Deutsches Kolonial-Handbuch*. Jahrbuch der deutschen Kolonial- und Überseeunternehmungen. Herausgegeben von Franz Wensch und Julius Hellmann. VII. Jahrgang. Berlin-Leipzig-Hamburg. Verlag für Vörlagen- und Finanzliteratur A.-G. 1913. Preis M. 6.—. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß das allgemeine Interesse an unseren deutschen Kolonien, namentlich in den letzten Jahren, in günstigem Wachstum begriffen ist; mit ihm war auch eine erhebliche Vermehrung der wirtschaftlichen Tätigkeit in den Schutzgebieten verbunden. Dies leitet ein Blick in das neuerdings im 7. Jahrgang erschienene „Kolonial-Handbuch“, das abermals eine bedeutende Erweiterung seines Umfangs erfahren hat. Es enthält ein umfangreiches Verzeichnis von Unternehmungen des Kolonial- und Überseeverkehrs, soweit sie irgendwie für Deutschland in Betracht kommen, und führt nicht nur die Aktien-Kolonial-Gesellschaften, und Gesellschaften mit beschränkter Haftung, sondern auch die Einzelunternehmen und offenen Handelsgesellschaften auf; auch ausländische, in deutschen Interessengebieten tätige Firmen sind ersichtlich. Man findet ferner eine große Anzahl von Unternehmungen, die für den deutschen Überseehandel im allgemeinen in Frage kommen, so unsere Überseebanken, die Schiffsahrtsgesellschaften und auch Firmen, deren Tätigkeit sich auf Südamerika und Vorderasien, diese beiden für den deutschen Außenhandel besonders wichtigen Gebiete, erstreckt. Bei den Aktien- und Kolonialgesellschaften ist jeweils ein kurzer Auszug aus den Satzungen und die letzte veröffentlichte Bilanz, bei den anderen Unternehmungsformen das durch die gesetzlich vorgeschriebenen Veröffentlichungen bekannte Material angegeben; auch für Privatfirmen ist in sehr vielen Fällen Näheres über Zweck und Tätigkeit mitgeteilt.

Die Einteilung ist übersichtlich gegliedert, so sind z. B. die verschiedenen französischen Gesellschaften zusammengestellt, die in dem früheren französischen Kongogebiet, in unserem jetzigen Neu-Kamerun, ihre Tätigkeit entfalten. Unter den Banken ist allerdings die mit Unterstützung des Kolonialamtes geplante Hypothekbank in Windhub noch nicht aufgeführt. Eine wertvolle Ergänzung des Hauptteils bilden die einleitenden handelsstatistischen Angaben, sie vermitteln ein Bild der ziffermäßigen Entwicklung des Handels in den einzelnen Warengruppen und Kolonien. Aus ihnen ist z. B. zu ersehen, daß der Gesamtandel in diesen Schutzgebieten sich stetig vergrößert und in 9 Jahren um nahezu das Vierfache vermehrt hat. Für alle diejenigen, die sich für unsere Kolonien interessieren, bildet das Handbuch ein zuverlässiges Nachschlagewerk; sowohl der Exporteur, als auch der Kapitalist, für den die genaue Prüfung kolonialer Anlagen besonders wesentlich ist, werden das Buch mit Erfolg benutzen; aber auch der Politiker und Wissenschaftler wird ihm wichtiges Material entnehmen können.

